

Zentralafrikas christliche Mehrheitsbevölkerung bejubelt Frankreichs Militärs als Befreier

Not-Intervention beendet Schreckensherrschaft der Milizen aus dem muslimischen Nordosten / Heikle Gratwanderung für Frankreichs Soldaten und ihre afrikanischen Verbündeten zwischen den marodierenden Warlords aus dem Norden und den auf Vergeltung dringenden christlichen Verteidigungsgruppen / Muslimische Minderheit muss jetzt um ihr Überleben im Süden bangen.

AUS PARIS
DANNY LEDER

„Wir waren am Verzweifeln. Aber als wir das Donnern französischer Kampfflugzeuge hörten, schöpften wir erstmals wieder Hoffnung“, sagte in einem Radio-Interview ein Einwohner der zentralafrikanischen Hauptstadt Bangui. Der Mann hatte sich mit seiner Familie seit Tagen nicht mehr auf die Straße gewagt, wo Milizen wahllos Passanten erschossen.

Seit französische Militärs in Bangui aber auch in anderen Städten der Republik Zentralafrika Präsenz zeigen, schlägt ihnen vielfach Jubel entgegen. „Danke Papa Hollande“ und „Bleibt hier“, rief die Menge als im Morgengrauen des Samstags Militärkonvois zentralafrikanische Dörfer durchquerten. Einheimische Soldaten standen stramm und salutierten.

Warlords hatten seit Jahresbeginn eine Schreckensherrschaft errichtet. Eine halbe Million der insgesamt 4,6 Millionen Einwohner waren in Urwälder geflüchtet. Im März hatten die Milizen den aktuellen Präsidenten, Michel Djotodia, an die Macht gehievt.

Es war nicht der erste Staatsstreich, auch Djotodias Vorgänger war ein Putschist. Aber diesmal drohte ein Blutbad zwischen der christlichen Mehrheit (70 Prozent der Bevölkerung) und der muslimischen Minderheit. Denn die Warlords kamen aus dem überwiegend muslimischen Nordosten des Landes und aus den muslimischen Nachbarstaaten. Fast alle ihre Opfer waren Christen. Inzwischen übten christliche Milizen Vergeltung an unbeteiligten Muslimen.

Der katholische Erzbischof und ein prominenter Imam erlebten die jetzige Intervention in einem gemeinsamen Schreiben an den UN-Sicherheitsrat. Dieser gab am Donnerstag seine Zustimmung. Am Samstag folgten 35 afrikanischen Staatshäupter, die an einem Gipfel in Paris teilnahmen. Sogar Präsident Djotodia hat den Einsatz Frankreichs gutgeheißen, weil er mit den Milizen, die ihn an die Macht gebracht hatten, nicht mehr zurande kam.

Pro Forma gilt der Einsatz der Franzosen als Unterstützung für eine afrikanische Interventionstruppe, de facto ist es umgekehrt. Die in Zentralafrika aufmarschierten 1600 französischen Soldaten sind die eigentlichen Akteure. Dabei haben Friedens-Truppen afrikanischer Nachbarstaaten, die bereits zuvor in Zentralafrika stationiert waren, stellenweise

erfolgreich Milizen in die Schranken gewiesen. Aber diese afrikanischen Einheiten leiden unter mangelnder Ausbildung, mangelnder Ausrüstung und nationalen Rivalitäten.

Die kleine französische Streitmacht ist trotzdem auf diese afrikanischen Verbündeten angewiesen, um die Situation halbwegs zu stabilisieren. Andernfalls würde sich die religiöse Vendetta erst recht entfalten: schon jetzt fürchten sich die Muslime in den überwiegend christlichen Regionen vor einer Ausrottung, wenn erst einmal die Milizen aus dem Norden wieder vertrieben sind. Weshalb in muslimischen Dörfern der Jubel für die Franzosen viel verhaltener ausfiel.

Frankreich läuft auch Gefahr seine militärischen Kapazitäten zu überdehnen: in Mali, wo im Jänner der Vormarsch von Dschihadisten-Verbänden verhindert wurde, sind die französischen Truppen noch immer unabhkömmlich. Gleichzeitig wird auch wieder das problematische Abhängigkeitsverhältnis der frankophonen Staaten Westafrikas gegenüber der Ex-Kolonialmacht deutlich.